

ZUNGENKNOTEN

In den Farben rot und weiß



Martin Graff,

Gedankenschmuggler aus dem Elsass, ...

... entdeckt zwischen den Fahnen, die in Straßburg wehen, neuerdings wieder die alte elsässische Flagge.

Am vergangenen Dienstag besuchte Papst Franziskus bekanntlich Straßburg, pardon, le parlement européen et le conseil de l'Europe in Straßburg. Es handelte sich um einen politischen Besuch, pas d'une visite pastorale. C'est pourquoï Franziskus auf den obligatorischen Besuch en la cathédrale de Strasbourg verzichtete, au grand désespoir des catholiques. Als Tröst verfolgte sie den Heiligen Vater grâce à un écran géant: public viewing im Gotteshaus, „em Menschter“, wie die Elsässer das Münster auf Elsässisch nennen.

Die Glocken aller Kirchen, evangelisch und katholisch, saluèrent l'arrivée du pape. Erzbischof Jean-Pierre Grallet hatte den Präsidenten der Lutheraner, Christian Albecker, gefragt, ob er mitmachen würde. Er machte mit, et les cloches des églises protestantes donnèrent avec les cloches des églises catholiques gen Himmel über der Europahauptstadt.

Was Jean-Luc Mélanchon, Europaabgeordneter der französischen Linken, zur Weißglut brachte. Er schrieb den Papst als „monsieur le pape“ an et lui signifia son mécontentement: „Sie haben im Parlament nichts zu suchen. Staat und Kirche sind in Frankreich getrennt.“

Vor dem Parlament wehten die Fahnen der 28 Staaten de l'Union européenne, et devant le Conseil de l'Europe die 47 Fahnen der Mitglieder des Europarates, Russland und Ukraine inklusive. Un jeune homme agita eine Fahne devant le parlement: rot und weiß. Unüberschaubar, auch die Kameras filmèrent plusieurs fois le drapeau en gros plan. Die Straßburger Journalisten, qui commentaient la venue du pape en Alsace, haben die Fahne natürlich sofort erkannt, schwiegen aber eisen.

Es handelt sich um die historische Fahne de l'Alsace depuis le Moyen-Age, un drapeau qui a disparu après la seconde guerre mondiale, weil rot und weiß als Fahne der „Autonomisten“ galt, die zwischen beiden Kriegen mit den Nazis flirteten. La région Alsace benutzt heute eine andere Fahne, un mélange d'armoiries, de Wappen qui ressemble à un chiffon, coloré par des enfants. On voit le drapeau sur les plaques d'immatriculation des voitures. Seit das Elsass in einer GroßRegion Lorraine-Champagne-Ardenne untergehen soll, ist „rot un wiss“ wieder aktuell. Was soll es bedeuten?

Schädlinge kennen keine Grenzen

Am Dienstag wird in Straßburg die Bilanz des trinationalen Rebforschungs-Projekts „Bacchus“ gezogen

VON WILLY STORCK

Der Feind ist ein Migrant, der Mitte des 19. Jahrhunderts sozusagen huckepack aus Nordamerika kam. Damals hatte die Reblaus in Mitteleuropas Weinbergen riesige Schäden angerichtet. Nordamerikanische Reben, zum Pfropfen und Kreuzen eingeführt, sollten es richten. Der Falsche Mehltau kam mit „Von Bordeaux aus hat er sich in kurzer Zeit in ganz Europa ausgebreitet“, so der Karlsruher Zellbiologe Peter Nick, Leiter des Botanischen Instituts I am Karlsruher Institut für Technologie (KIT).

Der Falsche Mehltau (Peronospora) ist ein tückischer Geselle, mit dem sich Winzer und Wissenschaftler bis heute herumschlagen. Er zählt mit seinen verschiedenen Ausformungen zur Gattung der Eipilze (Peronosporales), die allerdings phylogenetisch nicht zu den Pilzen gehören. Er braucht Wärme und ordentlich Wasser. Die Biologin und Professorin Eva Zyprian vom Julius-Kühn-Institut für Rebenzüchtung auf dem Geilweilerhof bei Siebeldingen bringt es auf den Punkt: „Wenn es lange regnet, wird das zum Problem.“ Dann nämlich schwimmen die winzigen Sporen auf, um anschließend auf der Blattunterseite in dortige Spalten einzudringen. Anders als beim ebenfalls gefährlichen Echten Mehltau bildet sich dort dann ein grünlich-bläulicher Pilzrasen. Der ganze, natürlich viel komplexere Vorgang führt schließlich – nicht nur bei Weinreben, sondern auch anderen Kulturpflanzen – zu Nährstoffverlust. Die Blätter vergilben und fallen ab.

Der ganze Vorgang dauert, so Peter Nick, nur etwa 15 Minuten, was auch die heutigen Vorwarn-Programme relativiert. Also werden seit jeher im Weinbau vorbeugend beträchtliche Mengen an Chemie ausgebracht. 2007 etwa betrug der Anteil des Weinbaus an der agrarisch genutzten Fläche in Deutschland sechs Prozent, der Anteil an den eingesetzten Fungiziden aber 60 Prozent, betont der Biologe Günther Buchholz vom Dienstleistungszentrum Ländlicher Raum Rheinland-Pfalz (DLR) in Neustadt. Würden bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem Kupferverbindungen eingesetzt (mit problematischen Folgen für Leben im und am Boden), werden jetzt vor allem synthetisch hergestellte Fungizide verwendet, ebenso Phosphonsäure, auch für biologischen Landbau zugelassen.

Für die Wissenschaft erwachsen daraus zwei Ziele: erstens die Erforschung von Resistenzen mit dem Ziel widerstandsfähigerer Reben, die in der Lage sind, den Erreger frühzeitig abzuwehren; zweitens als erwünschter Nebeneffekt eine Verminderung des Spritzmittel-Einsatzes, der nicht nur Böden und Wasser belastet, sondern auch den Winzern Kosten verursacht. Diese, heute nicht nur ökonomisch, sondern auch betriebswirtschaftlich meist gut ausgebildet, haben daran natürlich Interesse.

Ein bekanntes Beispiel für den Kampf gegen den Falschen Mehltau ist die Neuzüchtung Regent, 1967 aus einer Kreuzung aus der „Diana“ (ihrerseits aus Silvaner und Müller-Thurgau entstanden) und Chambourcin gezüchtet. Sie kommt zwar auch nicht ohne



Die Idylle, wie hier im nordelsässischen Cleebourg, trägt. Es lauert der Falsche Mehltau. Die Suche nach Rebsorten, die ihm widerstehen, vereint Forscher aus Baden, Elsass und der Pfalz (rechts auf dem Geilweilerhof in Siebeldingen).

chemischen Schutz aus, doch konnte der drastisch reduziert werden. Aber der Zellbiologe Nick warnt: „Die Natur steht nicht still. Seit einigen Jahren verzeichnen wir immer mehr Fälle, wo offensichtlich neue Falscher-Mehltau-Stämme auf Regent wachsen können. Wir müssen also nach anderen Wegen für mehr Resistenz suchen.“

Weinbauforscher entlang des Rheins rechnen mit dem Auftauchen neuer Schädlinge

Weil Schädlinge bekanntlich keine Grenzen kennen, haben sich in den vergangenen Jahren – unterstützt aus dem EU-Programm Interreg IV – Partner aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz im Projekt „Bacchus“ zusammengefunden. Es sind die Hochschulen und Forschungseinrichtungen in Colmar, Mulhouse und Straßburg ebenso darunter wie die aus Freiburg und Karlsruhe oder eben Neustadt und Siebeldingen. Die Federführung übernahm das Staatliche Weinbauinstitut in Freiburg. Alle haben dabei ihre Schwerpunkte, bei jeweils mehr oder weniger großen Schnittmengen. Das macht Sinn, denn, so Andreas Kortekamp, Leiter der DLR-Abteilung Phytomedizin in Neustadt: „Keiner kann alles.“ Sein Kollege Buchholz ergänzt, in der Rebenforschung gehe es ohnehin kooperativer zu als sonst in der Wissenschaft üblich.

Es ist, wie der lange Zeitraum des Kampfes gegen den Falschen Mehltau zeigt, ein mühsames Geschäft. Eine Weinrebe verfügt über etwa 30.000 Gene, und irgendwo sitzen jene Bausteine, die vielleicht eine Lösung in sich tragen



könnten. In Siebeldingen, wo große Mengen an Sämlingen vorgehalten werden, betreibt Jens Dudenhöffer für seine Doktorarbeit mit Hilfe umfangreicher Computerprogramme auch an der Freiburger Neuzüchtung „Solaris“ die Suche nach Kandidaten-Genen, die für höhere Toleranzen gegen die Krankheit hilfreich sein könnten. Und vielerorts wird weiter gekreuzt, rückgekreuzt, gekreuzt, wieder rückgekreuzt ... Am Ende soll nicht nur eine widerstandsfähigere Rebe stehen, sondern auch ein Produkt, das dem Verbraucher schmeckt. Letzteres ist durch unerwünschte Aromen dann oft das Problem.

Der Karlsruher Forscher Peter Nick ist Wildreben-Experte. Er sagt: „Neue Strategien sind gefragt. Es geht um eine neue Generation von Resistenzen. In der freien Wildbahn haben Pflanzen ja oft eine eigene Resistenz gegen bestimmte Schaderreger.“ Das heißt: Mal gucken, ob es in europäischen Wildreben solche Faktoren noch gibt. Man kann mit Wildreben kreuzen, es ist ja dieselbe Art.“ Nur waren die europäischen Wildreben fast ausgestorben. „In einer Art Arche Noah“ hat sich im Ketscher Auwald eine kleine Kolonie erhalten. Nick und sein Team haben das zur Aufzucht genutzt und neue Pflanzen auch im Hörtter Wald ausgebracht. „Dabei haben wir entdeckt, dass die den Falschen Mehltau ganz ordentlich packen.“ Und sie möchten am KIT endlich verstehen, wie bei der Rebe das offensichtliche Warnsignal in die Zellen bei drohendem Befall funktioniert. Um dem auf die Spur zu kommen, wird mit Quellenproteinen gearbeitet. Ein Effekt sind leuchtende Zellen.

Derweil arbeiten auch im DLR in

Neustadt die Forscher um Kortekamp und Buchholz an der Entwicklung von Mechanismen, die möglichst früh in den Besiedlungsvorgang eingreifen oder ihn gar nicht erst aufkommen lassen. Eine Schutzimpfung, so Buchholz, funktioniert bei der Weinrebe nicht, „die hat dafür kein Gedächtnis“. Es bleibt jedenfalls viel zu tun.

Am kommenden Dienstag findet in Straßburg die Abschlussveranstaltung des „Bacchus“-Projektes statt. Es kann, der Natur der Sache entsprechend, nur eine Zwischenbilanz sein. Der „Feind“ ist noch nicht besiegt, und neue Herausforderungen warten schon. Dabei gehe es, so Andreas Kortekamp, „nicht nur darum, dass es wärmer wird“. Auch die unterschiedliche Regenverteilung oder zunehmende Starkwetter werden sich auf den Weinbau wie auf die gesamte Land- und Forstwirtschaft, auf Reifezeiten und alte wie neue Sorten auswirken. „Mit der Einwanderung neuer Schädlinge muss gerechnet werden“, sagt Eva Zyprian. Einer, der im Mittelmeerraum schon lange bekannt war, hat sich bereits auf Wanderschaft begeben. „Esca“ befällt das Holz des Rebstocks, der dann nach etwa zehn Jahren plötzlich in sich zusammenfällt. Man wisse noch nicht, so Nick, was das für ein Erreger ist, aber in Frankreich seien bereits zehn Prozent der Bestände befallen.

Deshalb hoffen die „Bacchus“-Beteiligten nun, dass sie auch aus dem neuen EU-Programm Interreg V bezuschusst werden. „Ob das so kommt, steht in den Sternen“, meint Eva Zyprian. Bei Brüssel weiß man ja nie, über der Kollege Christoph Bersch in Colmar hat den Verlangensvertrag schon mal entworfen.

NEUES VON NEBANAN

Straßburg soll Hauptstadt der „Großregion“ werden

Hunderte Menschen haben in der vergangenen Woche in Straßburg gegen die französische Gebietsreform mit dem Elsass in einer großen Ostregion demonstriert. Mit rot-weißen Regionalfahnen und traditionellen Schleifen auf dem Kopf skandierten die Protestler „Elsass frei“ und „70 Jahre danach immer noch nicht frei“, in Anspielung an den 70. Jahrestag der Befreiung Straßburgs von deutschen Truppen, der am vergangenen Sonntag gefeiert wurde. Organisiert worden war diese spontane Kundgebung hauptsächlich über soziale Netzwerke. Die Elsässer befürchten, mit der Zusammenlegung ihre Identität einzubüßen – und vielleicht in Zukunft wirtschaftliche Schwächen der Partnerregionen ausgleichen zu müssen. Die Zahl der Regionen soll von 22 auf 13 reduziert werden. Dabei soll eine große Ostregion Elsass, Lothringen, Champagne-Ardenne entstehen. Um die Opposition konservativer elsässischer Politiker zu besänftigen, wurde ein Antrag angenommen, Straßburg zur Hauptstadt der Region zu machen. (afp)

Industriemüll aus dem Elsass lagert in Thüringen

In Sondershausen in Thüringen ist in dieser Woche eine erste Lieferung hochgiftiger Industrieabfälle aus dem Elsass eingetroffen: 18 Tonnen Giftmüll. Bis 2020 sollen insgesamt 9000 Tonnen aus der Deponie Stocamine im südeelsässischen Wittelsheim in dem ehemaligen Salzbergwerk in Thüringen eingelagert werden. Die einzige französische Deponie für hochgiftige Industrieabfälle war vor elf Jahren nach einem Brand geschlossen worden. Seitdem stritten Politiker, Experten, Umweltschützer und Vertreter der Betreiberfirma über die beste Lagermöglichkeit für die Abfälle. Jetzt sorgt der Giftmülltourismus für Kritik. So bezeichnete der Sprecher des Kollektivs Destocamine, Yann Flory, den Transport als „verrückt“. In Thüringen werde das höchst toxische Material unter den gleichen Bedingungen eingelagert wie im Elsass. So gebe es hier wie dort unter dem Salzstock Grundwasser, was als große Gefahr gilt. (afp)

Frankreich schuldet Metz 1,2 Millionen Euro

Das Verwaltungsgericht in Straßburg hat einer Klage des Gemeindeverbandes Metz-Métropole stattgegeben und den französischen Staat zu einer Zahlung von 1.162.000 Millionen Euro verurteilt. Er muss, so die Richter, für die Kosten aufkommen, die für die Dekontaminierung des Geländes anfallen, auf denen Metz-Métropole den Betriebshof für den Mettis, die seit zwei Jahren fahrenden Diesel-Hybrid-Busse im Nahverkehr, errichtet hat: 8,5 Hektar im Norden der Stadt, seit dem Jahr 2000 brachliegend, von der Stadt für eine Million Euro vom Verteidigungsministerium erworben. Die schlechte Überraschung: Unterirdische Treibstofftanks aus der deutschen waren vom französischen Militär weiter genutzt worden. Weil der Staat als Verkäufer das Gelände nicht, wie gesetzlich vorgeschrieben, vor dem Weiterverkauf dekontaminiert hat, kam es nun zu dem Urteil. (gjl)